

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Theresa Bäuerlein
Roman ohne Eifersucht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Jonathan,

du weißt, ich hasse Briefe schreiben. Aber sonst schaue ich dich die ganze Zeit an. Sitze hier auf dem Sofa rum und frage mich, wann du aufwachst. Und was wir dann sagen.

Wir haben dich in stabile Seitenlage gebracht, dich zugedeckt, und dieser Typ mit der grellen Weste hat irgendwie in seinen Bart geredet, dass sie das heute nicht brauchen können, als hätten wir es mit Absicht gemacht, und der mit der Brille hat gesagt, dass wir dich einfach schlafen lassen sollen. Ich konnte mich gerade noch beherrschen.

Jetzt zuckt dein Gesicht. Du träumst, was. Was träumst du? Von dieser Aurelia? Wenn ich daran denke. Ich möchte sie umarmen. Und ihr dann eine runterhauen und ihr sagen, dass sie ihre kleine Nase aus meinem Leben heraushalten soll. Völliger Blödsinn, natürlich. Vielleicht hat sie einen riesigen Zinken im Gesicht. Und als könnte ich das bei irgendwem einklagen, mein Leben. Das ist es ja, was mich am meisten verwirrt: Ich weiß nicht mehr, worauf ich Anspruch habe. Bei dir. Und du bei mir. Du bist mein Freund, ich bin deine Freundin. Vor einer Ewigkeit oder drei Wochen oder so hat das für mich Sinn ergeben.

Dein Gesicht, das macht mich fertig. Es sieht so anders aus. Ich kenne es doch eigentlich, aber diese braune Outdoor-Version ... ich frage mich, wie gut du dich an meins erinnerst.

Weil du mir immer gesagt hast: Karen, du bist das Gedächtnis in dieser Beziehung. Wir haben so oft Witze darüber gemacht, dass du der perfekte Zuhörer bist, weil man dir eine Geschichte dreimal erzählen kann. Jedes Mal staunst du wieder.

Ich habe Angst. Gleich machst du die Augen auf. Bitte wach endlich auf, Jonathan. Bitte. Du hast schon viel zu lang geschlafen.

Sie waren überall. Die blassen Beine, die fünf Meter weiter vorne zwischen den zischenden Türen eines Busses verschwanden. Das Parfüm und der Shampooogeruch, die für ein paar Atemzüge neben ihm hängenblieben. Gelächter und Murmeln, helle Sätze und dunkles Seufzen stiegen auf, umfingen ihn flüchtig, wie strudelndes Wasser, in das sein Körper ragte wie ein ausgestreckter Finger. Der Wind, der Röcke bewegte und Haare aufplusterte und der auch ihm durchs Gesicht ging, eine streichelnde, warme Hand. Von allen Seiten strömten die Vorboten der Saison nackter Haut langsam in flatternden Stoffen die Straßen hinunter. Die Farben benebelten ihn, als hätte er etwas Hartes, Klares getrunken, er wandte den Kopf hin und her wie eine Kamera, die einen möglichst exakten Gesamteindruck aufzeichnen soll.

Sein schwarzes Hemd mit den langen Ärmeln war zu warm für diesen Tag, seine Jeans sowieso, am liebsten würde er beides loswerden, und sich so, wie er war, von einer dieser mit Stoff umwickelten Frauen mitziehen lassen, und wenn es nur in eine stille Ecke war, wo sie einander kurz ansehen und dann wortlos berühren würden, einander aufsaugen würden wie in der Sonne tropfendes, namenloses Stieleis. Eine winzige, weiße Blüte wehte über den Weg und blieb an seiner verschwitzten Stirn hängen. Ja, dachte Jonathan erstaunt, es war eindeutig schon wieder Frühling. Haare,

Stoffe, Schuhe, Brillen, Spalten, Falten, runde, spitze, kantige und langgezogene Formen, Gehen und Latschen und Schreiten, Haut, glattes Braun, blasses Weiß mit Sommersprossen bestäubt, das vielversprechende Nichts in einem V-Ausschnitt zwischen ovalen Brüsten –

»Jonathan«, sagte Karen. »Hörst du mir eigentlich zu?«

Er blinzelte schnell und versuchte, sich zu erinnern, worüber sie geredet hatten, nachdem sie durch die Schleuse der Restauranttür in diesen farbenfrohen Himmel getreten waren. Seine Erinnerung war ein weißes Rauschen. Er zögerte.

»Sicher höre ich zu.«

»Also, was meinst du?«

»Was meinst denn du?«

Seine Freundin blieb stehen, sah ihn an, sah wieder weg.

»Du versuchst nicht mal, mir zuzuhören, oder?«

»Doch, natürlich.« Er lächelte, suchte ihren Blick und berührte ihre Hand. Sie schwieg. Er sah auf den Boden. »Hör zu, du weißt, wie schlecht ich mich konzentrieren kann. Vor allem, wenn ...« – er wedelte mit einer Hand in beide Richtungen der Straße – »wenn so viel los ist.« Er beugte sich vor und versuchte ihr einen Kuss zu geben. Sie wich aus. Frust stieg in ihm auf, eine bittere Welle. »Komm schon, Karen. Lass uns den Abend nicht mit diesem Blödsinn verderben.«

»Blödsinn?« Ihre Stimme, normalerweise eher dunkel, war kratzig und hoch.

»Tja, ich dachte halt, ich könnte mit dir reden. Schön blöd, was.« Sie ging weiter, machte dabei einen ärgerlichen, kleinen Hüpfen.

»Ach, komm«, sagte er. Sie ging schneller. »Was willst du denn«, rief er, »dass ich dir ununterbrochen zur Verfügung stehe, zu hundert Prozent, das kann ich nicht!«

»Ich will, dass ich nicht stundenlang rede, und es kommt nichts an.«

»Aber das tust du doch gar nicht –«

»Doch! Du bist wie ein kaputtes Handy. Man redet mit dir, und plötzlich: kein Empfang. Aus Gründen, die keiner versteht.«

»Sehr schön, du nimmst mal wieder einen einzigen Tag, oder auch nur die letzten zehn Minuten, und machst daraus eine allgemeine Regel.« Noch während er es sagte, lenkte ihr Gesicht ihn ab. So, wie sie jetzt aussah, wie das Licht von der Seite über ihr Gesicht fiel und ihrer Haut diesen matten, silbernen Widerschein gab, so wollte er sie jetzt am liebsten fotografieren. Er streckte im Gehen eine Hand aus, um ihr Haar zurückzustoßen. Sie sah ihn an, ihre Mundwinkel zuckten. Er lächelte.

»Du willst mich nur ablenken«, sagte sie.

»Du bist so hübsch.«

»Bis irgendein Mädel mit einem Riesenausschnitt vorbeigeht«, murmelte sie.

Er blieb stehen. »Aha, darum geht es also.«

»Was?«

Er zuckte die Schultern. Sie wandte den Kopf ab und steckte die Hände in die Taschen ihrer Jacke, die in ihrer rot-weißen Karierteheit an eine Tischdecke erinnerte. »Kannst du nicht einmal nur an mich denken, wenn ich direkt neben dir bin?«

Darauf fiel ihm nichts mehr ein. Auch Karen schwieg und wick mit geradem Rücken einem kleinen, halb zerstampften Haufen Pommes aus, den jemand auf dem Bürgersteig seinem Schicksal überlassen hatte. Still gingen sie nebeneinanderher, und Jonathans eben noch strahlende Laune färbte sich dunkel. Er verfluchte seinen hartnäckigen Schädel, der sich heute noch weniger konzentrieren wollte als

sonst. Er sah auf die Straße und erkannte es wieder, das schlechte Gewissen, das er sich anzog wie ein schlecht sitzendes Jackett, das er sich selbst nie ausgesucht hätte. Die Straße lief unter seinen angegrauten Turnschuhen hindurch wie ein staubiges Fließband, auf dem sein Tag produziert wurde. Seine Hände waren kalt, er steckte sie in die Jackentaschen. Eigentlich war er ein ganz normaler halbwegs junger Mann, der gerne die Zeitung las, Geburtstage vergaß und eine sehr alte Jeans allen anderen Hosen vorzog. Und trotzdem war er so anders, wie jemand, der nur tagsüber schlafen konnte und nachts wach war, oder der vierzehn Mojitos trinken konnte, ohne das Bedürfnis zu bekommen, jemanden anzupöbeln, hinter einen Busch zu kotzen oder ein Buch zu schreiben.

Die Sache war die: Jonathan Steinberg empfand, was Sex betraf, keine Eifersucht. Seinem Hirn fehlten einfach die Rezeptoren für das Gefühl, das der Treibstoff für Millionen von Gedichten, Filmen und Liedern war, deren Sinn glatt an ihm vorbeiging. Seine Karriere als Schauspieler war schon im Schultheater gescheitert, wie sollte er Othellos Problem ernst nehmen? Also ging er seinem zweiten Berufswunsch nach und wurde Fotograf. So konnte er die Welt ablichten, wie er sie verstand. Seine Welt war es trotzdem nicht.

Was war nur mit all den Hippies passiert, fragte er sich immer wieder. Wenn es sie noch gab, waren sie sehr leise geworden. Sicher hatten sie Fehler gemacht, Jonathan war nicht blöd. Immerhin zwanzig Jahre lang hatte er seinen Eltern dabei zugesehen, wie sie eine offene Ehe mit allen Nebenwirkungen jonglierten, bis sie einfach zusammenbrachen. Das hatte ihm eine ziemlich klare Idee davon gegeben, wie kompliziert und nervenzerfetzend es war, mehrere Menschen gleichzeitig zu lieben, vor allem, wenn man gleichzeitig noch andere Dinge im Leben auf die Reihe be-

kommen wollte, essen und schlafen etwa, den Kindern bei den Hausaufgaben helfen. Eine Chaosbeziehung war das Letzte, das er wollte. Das Element der Kontrolle war wichtig, machte den ganzen Untersch-

Ein Pärchen auf der anderen Straßenseite lenkte ihn ab. Er grau, sie fast weiß, beide leicht gebeugt in kamelfarbenen Mänteln, Gesichter wie zerknülltes Zeitungspapier, die Hände im Gehen ineinander verschränkt. Sie liefen im gleichen, tippelnden Tempo, aneinander angepasst, halb so schnell wie Jonathan und Karen. Sein Herz schwoll wie ein warm getränkter Badeschwamm. Er griff nach der Hand seiner Freundin und drückte sie, sah hoffnungsvoll zur Seite, aber Karens Profil war eine Wand. Wenn sie so war, wusste er, gab es kein Durchkommen. Er seufzte und ließ ihre Hand los. Eifersucht, was für ein blödes, sinnloses Gefühl. Warum? Warum, zur Hölle, durfte er seine Freundin wie verrückt begehren, aber keine andere Frau? Er war ganz sicher, dass die Unglücksformel, an der so viele Beziehungen scheiterten, sich in eine Glücksformel umschreiben ließ:

Nicht mehr

Wir lieben uns, und wir wollen trotzdem mit anderen schlafen

sondern

Wir lieben uns, und wir wollen ~~trotzdem~~ mit anderen schlafen.

Aber die Definition der Liebe besagte, das hatte er gelernt, dass man eine unsichtbare Flagge auf seinen Partner pflanzte, auf der »Privatgelände« stand, und um sich selbst einen Zaun mit »Berühren verboten«. So sah es aus, und obwohl er dieses seltsame Gesetz nie unterschrieben hatte, galt es auch für ihn. Wann immer er vorsichtig vorgeschlagen hatte, es zu brechen, war er ins Leere gelaufen. Seine

ersten Freundinnen hatten kategorisch abgelehnt, Karen hatte immerhin gesagt, sie würde es sich überlegen, und dann nie wieder ein Wort dazu verloren.

Er lief also brav neben der Frau, die er liebte, während der Frühling an ihm zog und zerrte wie ein betrunkenener guter Kumpel, der Jonathan weismachen wollte, dass er ihn ruhig ans Steuer seines Lebens lassen könnte. Vor drei Jahren wäre Jonathan sofort dabei gewesen, hätte mit Vergnügen die irre Mixtur aus Lust und Jagdtrieb gefressen, die seinen Alltag so heftig würzen konnte und die dafür sorgte, dass er immer wieder in den Armen fremder Frauen landete. Aber jetzt war Karen da, und weil er dazugelernt hatte, gab er sich Mühe, ein ganz normaler, ein treuer Mann zu sein. Er hatte sich das Unrechtsbewusstsein mühsam antrainiert wie einer, der lernen muss, dass Bananen böse und Äpfel gute Früchte sind, während ein hartnäckiger Teil in ihm nicht daran glaubte. Dieser Teil bestand darauf, dass Menschen einander begehrten, weil sie Nähe brauchten, und weil das gut für sie war, so gut, wie frische Luft zu atmen.

So viele Menschen waren mit ihnen auf der Straße, aber nur die Pärchen berührten sich. Zwischen den anderen Passanten stand meterdick die Einsamkeit. Er konnte sie spüren, er war selbst so lange allein gewesen, verloren in einer Stadt, die nur aus Langzeitpaaren und Singles zu bestehen schien, die allesamt dazu verdammt waren, ihre ganze Sehnsucht nach körperlicher Nähe auf Sparflamme zu halten und sich an kurzen Umarmungen mit Freunden sattzulieben.

Die Dämmerung fiel über die Stadt, langsam leuchteten die Straßenlaternen auf. Es wurde kühler. Jonathan reichte es. Er legte einen Arm um seine Freundin. Karen machte einen Schritt zur Seite, so dass sie vor ihm stand und auch er stehenbleiben musste. Von oben warf eine Straßenla-

terne Schatten in ihr Gesicht und vertiefte den bläulichen Ton ihrer Haut, in letzter Zeit schlief sie wieder zu wenig. Er wusste nicht, was er sagen sollte, spürte nur mit überraschender Heftigkeit den Wunsch, sie könnte ihn so lieben, wie er war. Sie betrachtete ihn unentschlossen, dann küsste sie ihn plötzlich, und erleichtert küsste er sie zurück. Sie drückte sich an ihn, so fest, dass nichts, aber auch gar nichts mehr zwischen sie passen würde. Der frühe Abend umfing sie wie ein warmes Bett, in dem kurz vor ihnen jemand geschlafen hatte. Er seufzte, diesmal erlöst. Endlich hatte er sich selbst da, wo er sein sollte: bei ihr. Sie rückten ein Stück voneinander ab, umarmten sich aber weiter. Er sumnte leise, eine beruhigende Kindermelodie, die ihm im Kopf umging und in der eine wortlose Entschuldigung für alles lag, was an ihm schwierig und verbesserungswürdig war.

Karen boxte ihm leicht in die Rippen und lächelte. Im nächsten Moment fiel ihr das Lächeln vom Gesicht. »Übermorgen fährst du«, stellte sie fest, als hätte sie gerade eben in einer Schlagzeile diese Neuigkeit gelesen. Er nickte.

»Freust du dich, Jonathan?«

Er nickte noch einmal.

»So siehst du gar nicht aus.«

Das Hühnercurry von eben, sagte er, zu scharf. Sein Magen. Er merkte selbst, wie lahm das klang, also zog er Karen schnell wieder an sich, spürte die Wärme ihres Körpers, die Weichheit ihrer Haut. Gleichzeitig, er konnte es nicht verhindern, ging auf der anderen Straßenseite eine sehr große Frau in einem überaus dunklen, einteiligen Anzug vorbei, der ihren langen, mokkafarbenen Rücken freilegte. Ihr dunkles Haar hing wie ein nasser Vorhang darüber. Sekundenlang bildete Jonathan sich ein, das zarte Muster einer Gänsehaut darauf erkennen zu können. Seine Finger

krümmten sich sehnsüchtig, wollten über die Wölbungen dieser Haut streichen, sich unter den gespannten Stoff schieben, den schwarzen Anzug von ihr abschälen, diesen ganzen dunklen Körper freilegen und ihn zum Schwitzen bringen, weil er da war, Jonathan, und weil sie ihn haben wollte. Er schloss die Augen und drückte seine Liebe fester. Übermorgen. Das schärfste Hühnercurry war der reinste Magenbalsam gegen das, was dieser Gedanke mit seinen Inneren anstellte.